

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Band: 24 (2011)
Heft: 9

Artikel: Schöner Mist : eine Designkritik zum neu aufgelegten Ochser-Kübel
Autor: Pradal, Ariana
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-287147>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHÖNER MIST Der neue Ochsner-Kübel ist vor allem ein Gegenstand zum schöner Wohnen. Der Prospekt zeigt, dass der Eimer unbrauchbar ist. Eine Designkritik.

Text: Ariana Pradal

Eine Ikone auferstehen lassen? Das versucht die Firma J. Ochsner mit der Neuauflage des altgedienten Abfallkübels. Ein heikles Unterfangen. Denn das Original war aus einem Bedürfnis heraus entwickelt worden, der Neuling dagegen muss ein Bedürfnis erst wecken. Er scheint vor allem ein Produkt gewiefter Marketingmenschen zu sein, um die Verkaufszahlen anzukurbeln. Nichts gegen Re-Editionen, aber diese müssen einfach noch besser sein als das Original. Eine Neuauflage des altgedienten Abfallkübels hat jüngst die J. Ochsner AG in Urdorf produziert. Dabei positionierte sie ihn auf der Gebrauchsskala am anderen Ende des Originals: «Aus Edelstahl in reduziertem Design ist er multifunktional und kann auch als Blumenvase, Stauraummöbel, Wäscheimer im Badbereich oder sogar als Beistelltischchen und Hocker gebraucht werden.» Dieser Satz aus den Presseunterlagen sagt bereits alles: Etwas, das man für alles und nichts gebrauchen kann, ist überflüssig. Denn es gibt Dinge, die als Blumenvase, Beistelltisch oder Hocker ihre Aufgabe besser verrichten. Der Hersteller lässt zwischen den Zeilen mitschwingen, dass auch er nicht wisse, wozu der Kübel gut sein soll. Damit wird der aufgefrischte Ochsner zur Groteske. War sein Urahn da, um Abfall dank eines ausgeklügelten Systems gut organisiert zu entsorgen, wird der junge Ochsner über kurz oder lang selbst zum Abfall.

ABFALLROMANTIK Doch Ochsner kann beruhigt sein: Auch der edelstählerne Behälter wird Käufer finden. Nämlich solche, die in ihrer Wohnung einen frei stehenden Kühlschrank oder ein skulptural geformtes CD-Gestell stehen haben. Menschen also, die gerne Alltagsgegenstände mit Vorzeigecharakter besitzen und die für ein Gespräch taugen: «Ist das nicht ein Ochsner-Kübel? Meine Grosseltern hatten auch so einen.» Oder «Was ist denn das für ein Ochsner-Kübel? Eine Fälschung? Kopieren die Chinesen nun bereits urschweizerische Abfalleimer?» Für diese Menschen hat Ochsner den Eimer auf zwei suggestive Weisen inszenieren lassen: Einerseits auf sauberen Studiofotos, die die verschiedenen Verwendungsweisen und die Accessoires des Frischlings vorführen. Andererseits hat man den Künstler Alexis Saile damit auf Wanderschaft geschickt. Saile lässt einen Bauer den Kübel über dem Kopf schwingen, drapiert ihn in der Nähe eines verwilderten Seerosenteichs,

inmitten verwelkter Blüten oder auf einer blühenden Alpenwiese. Im kleinen Werbebüchlein sind romantische Sehnsüchte mit dem Abfalleimer verquickt – eine Lancierungsidee der Marketingmenschen. Es sind Fotos für Menschen mit skulpturalem CD-Regal, nicht für solche, die in Gegenständen den Gebrauchswert suchen.

DAS LOCH IN DER LASCHE Legen wir die Werbung beiseite und schauen uns das Objekt näher an. Wie ist es hergestellt? Was unterscheidet es von seinem Vorgänger? Zwei Dinge fallen auf: die Oberfläche und der Klappdeckel. Beide sind neu gestaltet. Der junge Ochsner wird aus rostfreiem Edelstahl gefertigt und nicht mehr aus feuerverzinktem Blech. Das raue Äussere des Urahns – mit seiner im Lauf der Zeit dunkelgrau gewordenen Zinkschicht, die einen witterungsbeständigen Schutz bildete – unterscheidet sich beträchtlich von der matt glänzenden, gebürsteten Oberfläche der Neuauflage. Der junge Ochsner wirkt geschniegelt und teuer im Vergleich. Auch die hervorstehende Lasche des Klappdeckels, die mit dem kleinen Loch, gibt es nicht mehr. Nun dient ein gebogener Rundstahl als Griff, der beliebiger nicht sein könnte. Funktional ist die Lasche mit dem Loch nicht mehr nötig (siehe «Das Patent Ochsner»). Dennoch ist es unbegreiflich, dass der Hersteller genau jenes Merkmal an der Wiederauflage entfernt hat, das als die wichtigste Erfindung am Kübel galt. Denn das Patent Ochsner hat dank des Lochs in der Lasche zum Öffnen des Klappdeckels europaweit Geschichte geschrieben. Das müssten sich die gewieften Marketingleute doch zunutze machen. Darüber hinaus würde sich das kleine Loch noch heute anbieten, um den Deckel zu heben. Festgehalten hat der Fabrikant an der sich nach unten verjüngenden Kesselform. Auch die Prägung im Deckel mit dem bogenartig angeordneten Schriftzug Patent Ochsner über einem Schweizer Kreuz findet man wieder. Die Neuauflage wird wie einst das Original zum grössten Teil in der Schweiz produziert. Auch der junge Ochsner ist «patent»: Sein Volumen von 37 Litern harmoniert mit den Standard-Kehrtrichtsäcken und er passt unter alle gängigen Spülbecken in der Küche. Zur Standardausrüstung gehören neu ein hölzerner Griff am Henkel und ein Gummirand im Deckel und an der Bodenkante. Schliesslich sollen die heutigen Ochsner-Menschen kein Blechscheppern mehr ertragen müssen und ihre Parkettböden nicht zerkratzt werden. Ins Scharnier



^Der Kehrtrichtmann hakte den Klappdeckel des ursprünglichen Ochsner-Kübels beim Wagen ein, damit sich dieser automatisch öffnete und entleerte.



^Der neue Ochsner, romantisch inszeniert inmitten eines Blütenmeers. Foto: Alexis Saile



^Auch für ein Picknick unterwegs soll der wieder aufgelegte Abfalleimer gut sein – suggeriert der Hersteller mit diesem Bild. Foto: Alexis Saite

des Deckels hat der Hersteller neu ein Kreuz eingefräst – ein unauffälliges und schmuckes Detail. Auch zwei Accessoires, die man am Deckel befestigen kann, hat sich J. Ochsner einfalten lassen: Ein Set aus «Schüfeli und Wüscherli» und ein Sitzkissen.

DIE BILANZ Der neue Eimer von Ochsner ist solide und sorgfältig gefertigt. Aber unsere Wohngewohnheiten, damit unsere Vorstellungen von Hygiene und damit unsere Entsorgungsbedürfnisse haben sich über die Jahrzehnte stark geändert. Die Schublade unter dem Spülbecken in der Küche ist zu einer eigenen kleinen Recyclingstelle mutiert. Verschiedene Behälter für die Abfalltrennung mit oder ohne Deckel gliedern sich da nebeneinander, handlich in der Grösse, leicht und waschbar. Diese Vorteile kennt auch die Firma J. Ochsner. Sie versucht daher gar nicht erst, ihr Produkt als Alternative zu den bestehenden Systemen zu vermarkten, sondern, wie sie es selbst formuliert, als «Designbehälter» und «Lifestyle»-Produkt. Allein der Sprachgebrauch entlarvt: Der junge Ochsner ist überflüssig wie so viel anderes, das wir nach kurzem Gebrauch in den Abfalleimer werfen. Denn was bleibt vom Objekt nach dem Wiedererkennungseffekt? Ein voluminöses, sperriges Ding, für das man keinen Gebrauch findet. Der neue Eimer hat nichts mehr mit dem cleveren Original gemein – die gewählte Marketingstrategie versinnbildlicht dies ungewollt und schonungslos.

DAS PATENT OCHSNER:

Der Name Ochsner steht in der Schweiz für die Abfallentsorgung schlechthin. Während Jahrzehnten war der «Güselchübel» mit dem wiedererkennbaren Deckel Teil jedes Haushalts. Am Abfuhrtag wurde er vor die Tür gestellt und geräuschvoll in die Transportwagen gekippt. Dabei hakte der Kehrriechmann den Klappdeckel beim Abfallwagen ein, damit dieser sich automatisch öffnete und seinen Inhalt leerte. Der Entleerungsmechanismus der Wagen und die Form und Bauweise der Eimer waren aufeinander abgestimmt. 1928 wurde das Ochsner-System in Zürich eingeführt und bis in die Siebzigerjahre waren die Ochsner-Kübel Pflichtausrüstung jeder Wohnung. Dann begannen die Müllsäcke aus Plastik den Metallkübeln den Rang abzulaufen. Seither wirft man seinen Müll in einen Sack und diesen in eine Kunststofftonne, die der «Entsorgungswagen» mit wenig Lärm hoch hievt und entleert. Und seither verstellen diese grossen Kunststofftonnen unsere Strassenbilder.

MEHR IM NETZ

Der Ochsner-Kübel in einer Radio-Reportage von 1949:
 >www.links.hochparterre.ch



<Zu schön, um als Abfalleimer gebraucht zu werden? Eignet er sich besser als Hocker, Vase oder Behälter? Fotos: Patrick Fuchs